

Tages-Anzeiger, 20. Sept. 2011, S. 31.

«All dieses Wasser hier!»

Seit Juni lebt und schreibt der indische Autor Kiran Nagarkar in Zürich. Der Writer-in-Residence ist von der Stadt begeistert. Auch wenn er findet, dass die Schweizer ihre kostbarste Ressource zu wenig schätzen.



«Absoluter Luxus»: Kiran Nagarkar beim Brunnen an der Stüsslihofstatt. Foto: Doris Fanconi

Von Ulrike Hark

Nur an der Bar im ersten Stock ist an diesem Morgen noch Platz, Sprüngli Paradeplatz ist wieder einmal voll, und das Personal hat es entsprechend eilig. Doch Kiran Nagarkar sucht sich vor unserem Spaziergang durch die Stadt mit aller Ruhe dieser Welt ein Stück Kuchen aus. Was bitte ist das dort hinten? Und dieses da, ist dort auch Schokolade drin? Nagarkars innere Uhr scheint gemächlicher zu laufen als der grosse Zeitmesser an der Wand. Und wie ich so neben ihm sitze, macht sich rund um ihn eine wohlthuende Ruhe breit. Obwohl da kein Buddha hockt, sondern ein sehr schlanker 69-jähriger kritischer Zeitgenosse und Agnostiker - einer der renommiertesten Autoren Indiens (Porträt im TA vom 13.7.). Meine Bemerkung in Anspielung auf Proust, eine Madeleine gebe es hier leider nicht, aber dafür ein Eclair, das ja auch weniger trocken sei, quittiert er mit einem höflichen Lächeln. Das hört er vermutlich nicht zum ersten Mal, aber er ist viel zu vornehm, es zu sagen.

Kiran Nagarkar ist ein überaus freundlicher Mensch, ein Attribut, das nicht alle Autoren für sich in Anspruch nehmen können. Die sieben Wörter, die er bis jetzt auf deutsch sagen kann, sind bezeichnend dafür: zwei davon sind «danke» und «stimmt». Nach Abwägung aller Möglichkeiten entscheidet er sich für ein Stück Schoggikuchen mit integriertem Rahmsoufflé. Trinkt er Kaffee oder Tee? «Sorry», sagt Nagarkar, «aber ich trinke stets Wasser.» Und ob es wohl möglich sei, einfach ein Glas Hahnenwasser zu bekommen?

Hadern mit dem Heimatland

Er möchte nicht ungehörig erscheinen, schliesslich sei er in der Schweiz nur zu Gast, aber dass wir hier quasi akademisch zwischen verschiedenen Mineralwassersorten unterschieden, dazu noch zwischen «Mineral mit und ohne», findet er erstaunlich und auch überflüssig. «All dieses Wasser hier!» Es sei doch ein



absoluter Luxus, sauberes Trinkwasser direkt aus dem Hahn trinken zu können. In Indien sei das kaum möglich. «Unsere Flüsse sind trocken, Delhi muss sein Wasser Tausende von Kilometern weit heranschaffen», sagt er. «Schade, dass die Schweizer diese wunderbare Ressource nicht mehr schätzen.» Aber zum Wasser habe er ohnehin eine spezielle Beziehung, «es ist ein erotisches Verhältnis». Kaum sei er in Zürich angekommen, habe in der Wohnung an der Hegibachstrasse der Wasserdruck in der Leitung geschwankt. Und als er in Chicago wohnte, habe es das schlimmste Gewitter aller Zeiten gegeben. In Arizona sei bei seiner Ankunft gar Schnee gefallen. «Das kann doch kein Zufall sein, oder?»

Während er die Krümel seines Kuchens fein säuberlich mit der Gabel aufspießt, schaut er mich eindringlich an und fragt: «Wo leben in Zürich eigentlich die armen Leute?» Er habe noch keine gesehen. In seinem korrupten und ignoranten Heimatland, mit dem er hadert, kümmere es niemanden, dass der Grossteil der Armen unterernährt sei. «Niemand fühlt sich schuldig», meint Kiran Nagarkar, «wir haben es schlicht nicht geschafft, Gewaltlosigkeit und Solidarität, die grossen alten indischen Tugenden, in die heutige Zeit herüberzuretten. Indien nimmt leider den amerikanischen Weg.»

Dass auch in der Schweiz wie in ganz Europa eine Entsolidarisierung vor sich geht, ist ihm nicht verborgen geblieben. Auch nicht, dass ein Teil davon in der Schweiz gewissermassen Tradition hat - dass man die Tür lieber hinter sich schliesst als aufmacht. «Die Leute hier

sind zwar nicht unfreundlich, aber distanziert», sagt Nagarkar. «By appointment only», Besuch nur nach Ankündigung, spöttelt er.

«Ich liebe Schönheit»

Seit fast vier Monaten ist er nun als Writer-in-Residence in Zürich; hat der Gastschreiber einen Lieblingsort, einen Platz, den er besonders schätzt? Hat er nicht, «I love all Zurich». Besonders die Altstadt beidseits der Limmat, die historische Bausubstanz, die etwas von der Vergangenheit erzähle - ein einziges Juwel sei das. Als wir das Limmatquai überqueren, erzählt er, wie sehr es ihn zu Beginn seines Aufenthalts erstaunt habe, dass die Fensterscheiben der Trams und Züge nicht zerkratzt seien, «das ist in Berlin ganz anders.» Berlin sei aber interessanter, wende ich ein. «Mag sein, aber ich liebe nun mal Schönheit», sagt er. Und wie er das so sagt, klingt es überhaupt nicht naiv.

In Mumbai, wo er mit seiner Partnerin lebe, seien Lärm und Luftverschmutzung unerträglich geworden. Alle Bäume - und Bäume liebt Kiran Nagarkar besonders - seien dort dem Bauboom zum Opfer gefallen: «Cut off», und dazu macht er eine eindeutige Handbewegung.

Auf dem Weg durch den Platzspitz bleibt er vor den grossen Platanen wie angewurzelt stehen: «Riesig! Und nichts ist in Form geschnitten. Ganz anders als die Gärten in Frankreich.» Nagarkar möchte fast nicht mehr raus aus dem Park. Aber wir haben schon vor den Sigmund-Polke-Fenstern im Grossmünster Zeit verloren, wo er sich kaum sattsehen konnte an den Farben und Formen der Achat-Scheiben. Um 13 Uhr muss er wie-

der beim Literaturhaus sein, seinem «Arbeitgeber». Die Zeit wird knapp. Noch rasch mit dem Tram ein Abstecher

«Wo leben in Zürich eigentlich die armen Leute? Ich habe noch keine gesehen.»

Kiran Nagarkar

zu den Viaduktbögen im Kreis 5, dorthin, wo Zürich ein neues, interessantes Gesicht zeigt, aber heute Mittag ist dort kaum ein Mensch zu sehen. Nagarkar fragt nur: «Lebt dieses Quartier wirklich?»

Für alles seine Zeit

Ende November geht seine Zeit als Gastschreiber zu Ende. Einsam habe er sich während seines Aufenthalts nie gefühlt. «Aufs Alter bin ich wohl ein etwas kauziger Mensch geworden», meint er. «Ich kann gut allein sein, höre viel klassische indische Musik.» Und wie kommt er mit seinem neuen Roman voran? Werden Erfahrungen aus Zürich einfließen? Für einen Autor solchen Kalibers vermutlich eine plumpe Frage. Aber Kiran Nagarkar ist nett genug, sie elegant zu beantworten: «Ganz so direkt geschieht das bei mir nie.» Neue Eindrücke brauchten Zeit, bis aus ihnen der Humus werde, auf dem von unten Neues wachsen könne. Und diese Zeit nimmt er sich - beim Kuchenessen wie beim Schreiben.

Morgen Mittwoch liest Kiran Nagarkar im Zürcher Literaturhaus aus seinen Werken. Limmatquai 62, 8001 Zürich. 20 Uhr, Eintritt 18 Fr. Bisher auf Deutsch übersetzt: «Gottes kleiner Krieger» und «Ravan & Eddie».